Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.

Durch die Post zu beziehen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Frankreich, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Rußland, Schweden, Schweiz und Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Exped. d. Bl. erhältlich.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 94. Sonnabend 4. April 1908. 102. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Das Kaiserpaar hat heute morgen von Korfu die Weiterreise nach Messina angetreten. (S. Dtschs. R.)

* Der Großherzog und die Großherzogin von Hessen sind gestern in Zarskoje Sielo eingetroffen.

* Der Reichstag wird erst nach Ostern in die Sommerferien gehen, wahrscheinlich am 10. Mai. (S. Dtschs. R.)

* Gegen den „März" ist das Voruntersuchungsverfahren auf groben Unfug wegen Veröffentlichung des angeblichen Kaiserbriefs eröffnet worden. (S. Dtschs. R.)

* Im Stuttgarter „Simplicissimus"-Prozeß wurde der angeklagte verantwortliche Redakteur Gulbransson zu 100 M Geldstrafe verurteilt. (S. Gerichtssaal.)

* Der englische Premierminister Campbell-Bannerman wird von seinem Posten zurücktreten. Als sein Nachfolger wird Schatzkanzler Asquith genannt.

* Fürst Ferdinand von Bulgarien begibt sich demnächst mit dem Minister Paprikow nach Petersburg. (S. Ausl.)

* In den Städten Bergamo und Brescia ist der Generalausstand verkündet worden. In Genua, Mailand und Neapel soll es heute geschehen. (S. Ausl.)

Mittelständlerisches.

Das Hauptorgan der sächsischen Konservativen, das „Vaterland", hatte kürzlich den Führern der sächsischen Mittelstandsvereinigung einige recht boshafte Worte ins Stammbuch geschrieben, weil sie in der Wahlrechtsfrage das Prinzip der Kommunalverbandswahlen und das berufsständische Prinzip vertreten. Man hätte nun erwarten können, daß die Mittelstandsvereinigung das Tafeltuch zwischen sich und der Partei, der sie im letzten Landtagswahlkampfe so eifrig und so erfolglos Vorspanndienste leistete, zerschnitt. Aber zu diesem Gewaltmittel fehlte es wohl am nötigen Selbstvertrauen. Und deshalb beschränkt man sich auf leise, aber immerhin vernehmliche Drohungen. In Chemnitz fand dieser Tage eine große Mittelstandsversammlung statt, in der zwei Redner sich abmühten, der horchenden Menge zu verkünden, daß die politischen Parteien ihre Existenzberechtigung verloren hätten, daß sie jetzt durch wirtschaftliche Gruppen, in erster Linie natürlich durch die Mittelstandsvereinigung abgelöst werden müßten. Während Herr H. Fritsch den unpolitischen Charakter dieses Sammelsuriums verschiedenartigster Interessentengruppen bisher standhaft vertreten hat, gab der Abg. Enke ruhig zu, daß die Vereinigung ursprünglich nur unpolitisch gedacht worden sei. Natürlich ist seiner Meinung nach die Untätigkeit der politischen Parteien daran schuld, daß die Mittelstandsvereinigung ihrem ursprünglichen Plane untreu werden muß.

Den Liberalen ist man ja freilich schon längst gram, weil sie den reaktionären Vorschlägen und Forderungen der Mittelständler keinen Geschmack abgewinnen können. Man verschweigt auch, weils gerade so in den Streifen paßt, daß von nationalliberaler Seite besonders dem gewerblichen Mittelstand stets hilfreich die Hand gegeben wurde; aber auch die Konservativen versagen den Dienst, und deshalb muß sich der Mittelstand auf eigene Füße stellen.

Der Charakter der Versammlung war nur halböffentlich insofern, als in den Anzeigen der Tageszeitungen lediglich ein beschränkter Kreis von Staatsbürgern Einladungen erhalten hatte. Dem nationalliberalen Verein zu Chemnitz, deren Mitglieder sich in der weit überwiegenden Mehrheit aus den Schichten des Mittelstandes zusammensetzen, war der Vorzug einer Einladung nicht zuteil geworden. Auch die Vertreter der Stadt Chemnitz im Landtage hatten, soviel bekannt, keine Aufforderung erhalten, sich die angekündigten Reden anzuhören, um darauf vielleicht erwidern zu können; allerdings zeichnen sie sich durch den in mittelständlerischen Augen äußerst bedenklichen Fehler aus, daß sie zur nationalliberalen Partei zählen. Diese Leute haben ja aber nach Ansicht des Abg. Enke für den Mittelstand nur „platonische Liebe". Es würde das daher fast wie zarte Rücksicht anmuten, wenn man bei anderen Gelegenheiten von seiten der Mittelstandsvereinigung nicht eher das Gegenteil gewöhnt wäre. Dafür hatten die Versammlungsteilnehmer allerdings die Freude, vom Vertreter eines ländlichen Wahlkreises, vom Abg. Ulrich eine donnernde Philippika gegen die verblendeten Handwerker hören zu können, die noch liberal wählten. Daran schloß sich eine wehmutsvolle Klage: Warum schiebt Ihr die konservative Partei beiseite? Nach der Absage im „Vaterland" ist diese Frage eigentlich zwecklos; denn stärker als mit dem Zweifel an politischer Durchbildung konnten die Mittelstandsvereinigungs-Führer wohl kaum brüskiert werden. Der Abg. Ulrich wirbt aber nichsdestotrotz stürmisch um die Gunst der „politischen" Mittelstandsvereinigung, und dankbar gerührt rief ihm der Abg. Enke im Schlußworte zu: „Ja, wenn die konservativen Abgeordneten lauter Ulriche wären!" Damit hat er aber zugleich von neuem bestätigt, daß die Mittelstandsvereinigung auch in ihrem neuen „politischen" Kleide eine Gruppe der Reaktion bleiben wird. Wie hätte auch damit der Abg. Ulrich so laute Anerkennung verdient!

Die Versammlung nahm eine Resolution an, in der gegen 23 Stimmen der Regierungsentwurf zur Wahlrechtsreform, gegen 2 Stimmen die Forderung der Umsatzsteuer gestützt wird. Also gleich die erste Tat der „politischen" Mittelstandsvereinigung ein reaktionäres Bekenntnis. Man hatte zur Erreichung dieses Ziels ursprünglich drei Redner angekündigt: einer war erschienen, der andere blieb weg, der dritte hatte sich seit einer Reihe von Tagen nach Lichtenstein-Callnberg verpflichtet, war aber wohl von vornherein nur gewissermaßen als Reklamemittel mit auf das Programm der Chemnitzer Versammlung gesetzt worden. Aber es wäre vielleicht klüger gewesen, er hätte Chemnitz den Vorzug gegeben, denn in Lichtenstein wurde ihm klarp und klar nachgewiesen, daß die Nationalliberalen unablässig wirklich verständige und den Interessen der beteiligten Gruppen förderliche Mittelstandspolitik getrieben haben, und dadurch wurde die Wirkung seiner Worte wesentlich beeinträchtigt. In Chemnitz wäre er vor diesem Schicksal bewahrt geblieben, denn da hatte man — vorsichtigerweise — liberale Leute gar nicht eingeladen.

Obstruktion im Reichstage.

Der gestrige Tag hat für den deutschen Parlamentarismus eine besondere Bedeutung, da wieder einmal der bei uns nicht häufige Fall eintrat, daß Obstruktion getrieben wurde. Die an sich nicht sehr hübsche und gewiß nicht demokratische Erscheinung, daß eine Minderheit sich der Mehrheit nicht fügen und somit den ganzen Sinn des Parlamentarismus ins Unsinn verkehren will, ist wieder eingetreten und hat Zentrum, Polen, Sozialdemokraten und die bekannten paar Outsider des Freisinns in schönem Verein gezeigt. Der Zweck der Uebung ist bis jetzt mißlungen, wie unsere Leser wissen. Der Block hat standgehalten und das Vereinsgesetz steht vor der Abstimmung über den wichtigsten, den Sprachenparagraphen.

Unter welchen Schwierigkeiten die Arbeiten im Reichstag so weit gefördert worden sind, ist erst jetzt in aller Deutlichkeit zu ersehen. Folgende Preßstimmen geben ein gutes Bild der Lage.

Die „Natlib. Korresp." schreibt unter dem Titel „Die Entscheidungskämpfe um das Vereinsgesetz":

„Das Haus ist heute noch stärker besucht als gestern. Bei der ersten namentlichen Abstimmung zählt man 367 Abgeordnete; bei der zweiten sind 370, bei der dritten gar 377. Dem aber, der gewohnt ist, in der Regel auf halbleere Bankzeilen zu blicken, erscheint die Besetzung des Hauses lückenlos. So viele Reichsboten sah man schon seit manchem Jahr nicht mehr beisammen; selbst seltene Gäste wie Dr. Heim sind heute zur Stelle. Es handelt sich nachgerade auch um mehr als bloß um das Vereinsgesetz. Es handelt sich um die erste ernsthafte Probe aufs Exempel; um die Entscheidung der Frage: wie stark ist der Block; wie weit ist er zu praktischer Arbeit fähig? Nur so auch ist diese Fülle der namentlichen Abstimmungen zu verstehen. Man stimmt eigentlich überhaupt nur noch namentlich ab. Und man stimmt über alles: über Amendements, über den Schluß der Debatte, über die Paragraphen selbst. Immer wieder heulen die Sirenen, die für den feierlichen Fall der namentlichen Abstimmung vorgesehen sind (feierlich insofern, als von ihr auch der Diätenbezug abhängt), durchs Haus; immer wieder dringt der nämliche dumpfe Ton bis in die verschwiegensten Winkel des Wallotbaues. Tosender Lärm umbraust die Abstimmungen, unterbricht die Reden und folgt ihnen, und so jemand der lärmfreudigen Gemeinschaft von Zentrum und Sozen nicht zu Gefallen gesprochen, geht ein feindseliges Zischen (auch Graf Lerchenfeld, der bayrische Bundesratsbevollmächtigte, wird von ihm betroffen) durch den Saal . . ."

Die „Nat.-Ztg." behandelt besonders die Angelegenheit Lerchenfeld:

„Die bayerische Zentrumsgröße Schädler, sonst ein sehr seltener Gast im Wallothause, war extra aus München herbeigeeilt, um die rettende Tat zu vollbringen. Er versuchte die Tonart, die die Herren sich in Bayern gegenüber den Ministern angewöhnt haben, auch im Reichstag gegenüber dem bayrischen Bundesratsbevollmächtigten Grafen Lerchenfeld anzuwenden und wollte diesen wegen seiner Haltung im Bundesrat abkanzeln. Da kam er jedoch sehr an den Unrechten. Graf Lerchenfeld schüttelte ihn energisch ab und verbat sich, wenn auch in etwas verblümter Form, derartige Belehrungen. Eine gute Abfuhr erteilte auch Professor Hieber dem Zentrum. An der Hand der Gesetzentwürfe lieferte er den bündigen Beweis, daß die jetzige Vorlage erheblich freiheitlicher gestaltet sei, als das von den Ultramontanen jetzt plötzlich so über den grünen Klee gelobte bayrische Vereinsrecht und schloß dann unter tosendem Beifall des Blocks mit den Worten: die Mehrheit des deutschen Volkes sei sich wohl klar darüber, daß wir auf dem falschen Wege sind, wenn Zentrum und Sozialdemokraten sich zusammentun, um das deutsche Volk mit Freiheiten zu beschenken."

Das „Berl. Tagebl." philosophiert über die Ironie der Weltgeschichte:

„Das Zentrum saß vor fünf Jahren an den Fleischtöpfen der Regierung und wehrte den lästigen Freisinn durch eine brutale Verschärfung der Geschäftsordnung des Reichstages ab. Heute sitzt der Freisinn im Regierungsblock, und das Zentrum opponiert. Es weiß natürlich ganz genau, daß es nicht zu weit gehen darf, weil es sonst mit derselben Rute gezüchtigt werden würde, die es im Dezember 1902 der Opposition gebunden hat. Wenn trotzdem die Regierungsmehrheit von heute verhältnismäßig sanftmütig verfährt, so ist doch der Umschwung der Dinge nicht weniger deutlich geworden."

Die „Voss. Ztg." meint:

„Bisher war alles nur Vorpostengefecht. Die eigentliche Schlacht soll heute geschlagen werden. Es wird auch dabei an planmäßiger Obstruktion nicht fehlen. Was der „Gegenblock" im Grunde mit dieser Taktik, die vom Zentrum beim Zolltarif in der schärfsten Weise verurteilt wurde, bezweckt, ist dem unbefangenen Zuschauer unklar. Denn ob das Gesetz in zwei oder in fünf Tagen zustande kommt, ist einerlei. Die Mehrheit müßte kein Gefühl der Verantwortlichkeit haben, wenn sie nicht jedes ihrer Mitglieder in Berlin zu halten wüßte in einem Augenblick, wo das Schicksal des Gesetzes auf des Messers Schneide steht. Die Mehrheit hat von ihrer Macht, die

Feuilleton.

Poesie ist keine Privatsache, sondern Menschheits- und Völkergabe. Herder.

*

Die erste deutsche Grieg-Biographie.*)

Von Oswald Kühn.

Edvard Grieg gehört zweifellos zu den Komponisten, die nicht bloß im öffentlichen Musikleben eine Rolle spielen, sondern die sich — was nur wenigen vergönnt ist — auch im deutschen Hause ein Plätzchen neben unseren Klassikern erobert haben. Man darf sogar sagen, daß ihm in dieser Hinsicht seine schönsten und — unbestrittenen Erfolge erblüht sind. Gerade als Meister der kleinen Form ist Grieg von nicht zu unterschätzender Bedeutung; denn es steht auf diesem Gebiete in neuerer Zeit wenig erfreulich aus! Und das ist um so bedauerlicher, als der Musikfreund, der gebildete Dilettant für die Hausmusik fast einzig und allein aus diesem Zweige der Tonkunst sein Bedürfnis nach eigner musikalischer Betätigung befriedigen kann. Deshalb wird die Biographie Griegs auch gerade von den Musikliebhabern freudig begrüßt werden: „Wie war der Mensch beschaffen, der uns als Künstler so reich beschenkt hat?" Auf diese ebenso interessante wie zum restlosen Verständnis der Griegschen Musik notwendige Frage gibt dem deutschen Leser nun das von Arthur Laser aus dem Englischen übertragene Buch Fincks zum erstenmal in zusammenhängender Weise eine Antwort; und zwar, was die so wichtigen Tatsachen des Lebens Griegs anbetrifft, eine authentische. Wir können uns da auf Fincks Darstellung wirklich verlassen, denn, wie im Vorwort bemerkt wird, hat Grieg selber dem Verfasser Mitteilungen gemacht und auch selber die Korrekturbogen gelesen. Grieg schreibt darüber Oktober 1905 an Finck:

„Gestern erhielt ich von John Lane die Korrekturbogen Ihres Buches, die mich in einem Zuge — nur das Essen und Schlafengehen ausgenommen — in Anspruch genommen haben. Mit meinen mangelhaften Kenntnissen der englischen Sprache war es in der Tat eine mühevolle Arbeit, die ich soeben zu Ende gebracht habe. Ich bewundere Ihren Spürsinn, so scharf als der eines gewandten Jägers! Was aber Ihre Wertschätzung von meinen Werken betrifft, muß ich mit unserem Volksdichter A. O. Vinje in seinem „Letzter Frühling" ausrufend: Mehr ich bekam, als ich verdient hätte — und alles muß enden! Es sind gewiß Stellen, wo Sie durch zuviel Superlativ sich selbst und mir einen zweifelhaften Dienst erwiesen haben!? Ueber die vielen derben Wahrheiten, die Sie sich auszusprechen nicht scheuen, habe ich mich indessen herzlich gefreut."

Finden wir demnach in dem Finckschen Buche die bisher vermißte authentische, zusammenhängende Darstellung vom äußeren Leben des Künstlers, von dem uns wenig bekannt war — und was bekannt war, hält nicht immer praktischen Anforderungen stand — so bringt uns anderseits die Biographie die fast noch wichtigere Beantwortung einer künstlerischen Frage: Es wird uns hier endlich mal über das für Griegs Schaffen so bedeutsame Verhältnis zum norwegischen Volkslied Aufklärung gegeben, und zwar wieder in authentischer Form. Wieder ist es Grieg selber, der an den Verfasser schreibt:

„Von ganz besonderer Bedeutung ist das Kapitel über das Verhältnis der norwegischen Volkslieder zu meiner Originalität. Hier muß ich Ihnen im höchsten Grade dankbar sein, denn Sie haben es glänzend verstanden, den vielen ungerechten und verständnislosen Kritiken des Auslandes gegenüber mich zu rehabilitieren."

Und der Verfasser fügt dem hinzu: „Dazu muß allerdings bemerkt werden, daß das Ungerechte und Verständnislose vieler solcher Kritiken hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, daß die Kritiker keine Gelegenheit hatten, den richtigen Sachverhalt kennen zu lernen. Wußte ich doch selbst nicht, daß von seinen 125 Liedern nur eines eine geborgte Melodie hat, bis ich es durch Grieg erfuhr." — —

Wenden wir uns nun den einzelnen Kapiteln der Biographie zu. Von seiner Persönlichkeit, vom Menschen Grieg handeln die ersten sieben, die etwa ein Drittel des Buches ausmachen: Abstammung und Kindheit, — Ole Bull; Auf dem Leipziger Konservatorium — Gade; Von Deutschland nach Norwegen; Christiania, — Heirat — Liszt; Ibsen und „Peer Gynt"; Grieg zu Hause, — Persönliches, — Anekdoten; Grieg als Dirigent und Pianist, — Der Dreyfus-Zwischenfall, — Nina Grieg.

Die väterliche Abstammung Griegs weist nach Schottland. Nach der Schlacht von Culloden (1745) wanderte mit vielen Landleuten auch der Kaufmann Alexander Grieg aus Schottland aus und wandte sich nach Norwegen. Es war Griegs Urgroßvater. Sein Großvater John war ebenfalls Geschäftsmann; sein Vater vermählte sich mit Gesine Judith Hagerup, einer Tochter des „Stiftsamtmanns von Bergen". Die Mutter war es auch, die dem Sohne den ersten musikalischen Unterricht gab. Weiter werden in diesem Kapitel die Ereignisse geschildert, die mit dem Erscheinen Ole Buls im Griegschen Hause eintraten, und die es bewirkten, daß der junge Edvard aufs Leipziger Konservatorium geschickt wurde, um Musiker zu werden. Sehr anschaulich wird dann diese Leipziger Zeit im zweiten Kapitel behandelt. Griegs Schilderungen werfen bekanntlich kein günstiges Licht auf die damaligen Zustände der renommierten Anstalt. Im dritten Kapitel erfahren wir von dem Einfluß, den Ole Bull, und vor allem der mit Grieg gleichaltrige Richard Nordraak, der leider schon mit 24 Jahren der musikalischen Welt durch den Tod entrissen wurde, auf unseren Helden ausübten. Diese beiden „glühenden Patrioten" bestärkten noch den jungen, in deutschen musikalischen Grundsätzen erzogenen Künstler, seinem inneren Drange zur „Heimatkunst" mit aller Bestimmtheit und vollem Bewußtsein zu folgen. Im vierten Kapitel wird von Griegs Heirat mit seiner Cousine Nina Hagerup erzählt, der auch das berühmte Lied „Ich liebe dich" (1864 komponiert) gewidmet ist. Die Meinung der Mutter Ninas, einer berühmten dänischen Schauspielerin und Theaterdirektorin, über ihren präsumtiven Schwiegersohn scheint nicht gerade hoch gewesen zu sein: „er ist nichts, er hat nichts und er schreibt Musik, die niemand hören will", pflegte sie sich zu äußern. Aber die Hochzeit kam trotzdem zustande, und wir sehen Grieg bald darauf mit seiner jungen Frau einer dramatisch-begabten Sängerin, gemeinsam in Abonnementskonzerten in Christiania auftreten. Die Ehe Griegs war nicht, wie allgemein angenommen wird, kinderlos; die Eltern verloren aber ihr einziges Töchterlein im Alter von 13 Monaten. Neben der Schilderung der Mühen Griegs um Hebung des Niveaus im öffentlichen Musikleben von Christiania ist in dem Kapitel weiter sehr interessant die Abhandlung über die Bekanntschaft mit Franz Liszt. Lists scharfer Blick und stete Hilfsbereitschaft bewährten sich auch dem unbekannten Norweger gegenüber. Und zwar stellt Finck ausdrücklich fest, daß Grieg den Weimarer Meister, entgegen der landläufigen Versicherung, keine seiner Kompositionen zur Beurteilung eingesandt hatte; er stand auch in keinerlei persönlicher Beziehung zu Liszt. Dieser war von selber auf ihn aufmerksam geworden. Um so bezeichnender ist sein herzlicher Brief vom Jahre 1868, der wichtige Folgen für den 25jährigen Komponisten hatte. Er veranlaßte die norwegische Regierung, Grieg eine Summe Geldes auszusetzen, die es ihm ermöglichte, im folgenden Jahre Rom wiederum zu besuchen und Liszt dort persönlich kennen zu lernen. Ob wohl in Deutschland eine briefliche Empfehlung eines Liszt genügte, um einem jungen Künstler ein Staatsstipendium zu verschaffen? — Griegs briefliche Schilderungen über sein Zusammentreffen mit Liszt in Rom sind nun außerordentlich fesselnd. Hier war es auch, wo Liszt nach dem Prima-vista-Spiel von Griegs Klavierkonzert die Worte sprach: „Fahren Sie fort, ich sage Ihnen, Sie haben das Zeug dazu, und — lassen Sie sich nicht abschrecken."

„Diese Schlußworte", schreibt Grieg, „waren für mich von kolossaler Wichtigkeit; es lag etwas darin, was ihnen eine gewisse Weihe gab! An Zeiten, wenn Enttäuschungen und Aergernisse mir in den Weg kommen sollten, werde ich immer seiner Worte gedenken, und die Erinnerung an diese Stunde wird mir wunderbare Kraft verleihen, mich in widerwärtigen Tagen aufrechtzuerhalten." — —

Die beiden folgenden Kapitel der Biographie spielen auf norwegischem Boden. Ibsens Briefwechsel mit Grieg, der die Musik zu Peer Gynt zum Inhalt hat, bildet den interessanten Gegenstand des fünften, und mit dem ausgedehnten sechsten Kapitel: Grieg zu Hause, Persönliches, Anekdoten schließt dieser erste Teil der Biographie ab. Wir finden Grieg im Weiler „Lofthus" in einem einsamen Hause am Hardangerfjord, das nur einen einzigen Raum hatte, mehrere Sommer und Winter hindurch rührig bei der Arbeit (die Gäste pflegten sich in einem etwas weiter abliegenden Bauernhaus zu versammeln), bis er 1885 sich

*) Edvard Grieg von Henry T. Finck. Deutsch herausgegeben von Arthur Laser. Verlag von Carl Grüninger in Stuttgart, erschienen 200 Seiten. Preis broschiert 3 M, gebunden 4 M.

SLUB
Wir führen Wissen.